

## Zur aktuellen Diskussion um Homosexualität in der Württembergischen Landeskirche

### Antwort auf die „Gesichtspunkte“

Unter dem Titel „Gesichtspunkte im Blick auf die Situation homosexueller kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ hat der Evangelische Oberkirchenrat im September 2000 drei verschiedene Dokumente zusammengestellt und veröffentlicht: den gemeinsamen Bericht von Landessynode und Oberkirchenrat zum Thema „Verschiedene Lebensformen“ vom März 1995, das „Positionspapier der Arbeitsgruppe Homophilie“ vom Juli 1997, und in zwei Anhängen Auszüge aus der Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Thema „Homosexualität und Kirche“ vom März 1996. Der Herr Landesbischof erklärt in seinem Vorwort, dass die Gegensätzlichkeit der in diesen Dokumenten sichtbaren Positionen „vielleicht hilft“, „ein offenes Gespräch zu führen und zu einer Klarheit zu kommen, die sich für uns als Kirche der Reformation letztlich aus dem biblischen Wort ergeben muss.“

Wir begrüßen die Einladung zu einem „offenen Gespräch“ und möchten dazu einen Beitrag leisten. Vor allem liegt uns mit dem Herrn Landesbischof daran, daß wir „zu einer Klarheit kommen, die sich für uns letztlich aus dem biblischen Wort ergeben muss“.

Die „Gesichtspunkte“ gehen von Vorentscheidungen aus, die das Gespräch von vorneherein in eine bestimmte Richtung lenken. Zwei solcher Vorentscheidungen müssen, um ein offenes Gespräch zu ermöglichen, kritisch erörtert werden.

Das Verständnis der Ehe als einer „Lebensform“ unter anderen

Der Gedanke der verschiedenen „Lebensformen“, in denen sexuelle menschliche Gemeinschaft gelebt werden kann, entstammt der zeitgenössischen Strömung des Individualismus und Pluralismus, die heute in den Gesellschaften der westlichen Zivilisationen Denken und Leben beherrscht. Hier kann der Mensch nach Belieben entscheiden, welche „Lebensform“ er wählen will - gleich ob heterosexueller oder homosexueller Art - , die alle gleich möglich und gleichberechtigt sein sollen. Die „Gesichtspunkte“ schreiben dabei der Ehe die Funktion eines „Leitbildes“ zu. Die biblische Position, die in 1.Mose 1,27.28 und Markus 10,1-10 gründet, ist damit aufgegeben. Denn die Bibel versteht die untrennbare Gemeinschaft von Mann und Frau nicht als bloße „Lebensform“, die von anderen allenfalls unterschieden wäre durch die Leitbildfunktion, sondern als den von Gott selbst geordneten, unvergleichlichen Stand. In ihm finden Mann und Frau gegenseitige Ergänzung und Erfüllung und werden zugleich dazu beauftragt und gesegnet, sich an Gottes Schöpferhandeln zur Weitergabe des Lebens zu beteiligen.

Die Folge der oben genannten irrigen Vorentscheidung ist, dass auch die moderne Abspaltung der Sexualität von ihrer ganzheitlichen, auf Ergänzung, Erfüllung und den Fortgang des Lebens zielenden Bestimmung faktisch übernommen worden ist. Sexualität ist nun nicht mehr Beziehungs- und Schöpfungselement in einem, sondern nur noch eine isolierte „lebensbereichernde Gabe“, die in allen möglichen, auch homosexuellen Beziehungen erfahren werden kann. Die so abgespaltene und isolierte gleichgeschlechtliche Praxis steht biblisch aber nicht unter dem Vorzeichen „lebensbereichernde Gabe“, sondern der geschöpflichen Unehre und Zerstörung von Schöpfung (Römer 1, 26.27).

Die unzulängliche Besetzung der Arbeitsgruppe „Homophilie“

Die gegensätzlichen Positionen in der Arbeitsgruppe Homophilie werden zum einen vertreten durch solche, die eine gesellschaftspolitische, emanzipatorische Position in der Kirche durchsetzen wollen, zum anderen von Personen, die diese Position aus biblisch-theologischen Gründen ablehnen. Nicht wahrgenommen wurden humanwissenschaftliche Erkenntnisse und die therapeutischen und seelsorgerlichen Erfahrungen, die eine weitere Sicht der Homosexualität eröffnen. Diese wird vertreten und praktiziert z.B. durch das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft in Reichelsheim/Odenwald im Rahmen der Offensive Junger Christen, durch verschiedene internationale Organisationen und durch die in Württemberg ansässige, deutschlandweit und international arbeitende Seelsorge-Initiative Wüstenstrom. Es ist erstaunlich, daß dies alles in der Arbeitsgruppe Homophilie und von den Herausgebern der „Gesichtspunkte“ offenbar nicht wahrgenommen worden ist, obwohl im Jahr 1994 in Reichelsheim ein internationales Symposium Homosexualität und christliche Seelsorge diese andere Sicht von Homosexualität ausführlich und solide begründet diskutierte (publiziert Neukirchen 1995) und obwohl 1998 die anglikanische Lambeth-Konferenz das Thema Homosexualität ausführlich verhandelte und zu dem Ergebnis gekommen ist, sie könne „...weder die Legitimierung oder Segnung von gleichgeschlechtlichen Verbindungen noch die Ordination von in gleichgeschlechtlichen Verbindungen Lebenden empfehlen“.

Homosexualität wird in dieser Sicht verstanden als ein biographisch zu erklärender Identitätskonflikt (Anm.1), der dazu führt, dass Sexualität zur Lösung dieses Konflikts instrumentalisiert und umfunktio-

niert wird. Davon Betroffene sind deshalb besonderen seelischen Zwängen und Belastungen ausgesetzt. Ihre Lebensweise führt oft zu psychischen und körperlichen Schwierigkeiten und hat insgesamt eine deutlich geringere Lebenserwartung zur Folge. Die Sexualität gewinnt oft suchartigen Charakter und macht es sehr schwer, eine ganzheitliche, lebenslange Bindung durchzuhalten. Es ist erwiesen, daß Veränderungswillige ohne Zwang durch seelsorgerliche Begleitung und geeignete therapeutische Methoden zu einem gesunden und erfüllten Beziehungs- leben finden können. (Anm.2).

Wenn diese Erkenntnisse und Erfahrungen in das Gespräch eingebracht worden wären, hätten folgende Aussagen und Behauptungen in den genannten Dokumenten vermieden werden können:

- So die Behauptung, bei der Aussage „Schwule und Lesben seien unfähig zu Treue und verbindlicher Beziehung und neigten mehr zur Promiskuität als Heterosexuelle“ handle es sich um ein „Vorurteil“, und die Landeskirche habe die Aufgabe, „auf allen Ebenen solchen Vorurteilen entgegenzutreten“. Die Ergebnisse der statistischen Untersuchungen zu dieser Frage sind so eindeutig, dass es von erschreckender Unkenntnis zeugt, wenn man hier von einem „Vorurteil“ spricht, dem „die Landeskirche“ entgegenzutreten müsse. (Am.3)

- So die Aussage, die „gemeinsame Zugehörigkeit von Homo- und Heterosexuellen zur Kirche“ sei „keine Bedrohung, sondern Bereicherung“. Diese gemeinsame Zugehörigkeit ist jedoch weder eine Bedrohung noch eine Bereicherung, sondern eine seelsorgerliche Aufgabe, die in Württemberg von landeskirchlicher Seite bisher nicht angemessen wahrgenommen wird.

- So die Auffassung, „dass eine ethisch verantwortlich gelebte homosexuelle Partnerschaft von Amtsträgerinnen und Amtsträgern nicht im Widerspruch zur Leitbildfunktion der Ehe steht und den biblischen ethischen Leitlinien entspricht“. In Wahrheit gilt: Eine Lebensweise, die der biblischen Bestimmung der Geschlechter widerspricht, macht auch einen Zeugen des Evangeliums unglaubwürdig und ist mit der Treue zum Evangelium und dem öffentlichen kirchlichen Auftrag nicht vereinbar.

Die folgenden Punkte aus den „Gesichtspunkten“ bedürfen dringend einer weiteren Klärung:

- Im Positionspapier heißt es schon zu Beginn: „Unsere württembergische Landeskirche anerkennt, dass sie an der Diskriminierungs- und Verfolgungsgeschichte homosexueller Menschen einen Schuldanteil zu übernehmen hat. Sie bittet alle Schwulen und Lesben, an denen sie schuldig geworden ist, um Vergebung.“ Hier ist zunächst zu fragen, ob die Arbeitsgruppe Homophilie für die gesamte württembergische Landeskirche ein Schuldbekenntnis ablegen kann. Ein Versagen von kirchlicher Seite gegenüber homosexuellen Gliedern soll nicht bestritten werden; die Bitte um Vergebung greift aber zu kurz, wenn nicht zugleich ausgesprochen wird, dass die Seelsorgepflicht an ihnen weitgehend versäumt wurde und bis heute versäumt wird und statt dessen durch „Anerkenntnis“ oder weiterhin angestrebte Segnung (vgl. „Gesichtspunkte“ S.17) Schaden wieder gut gemacht werden soll. Hier besteht die Gefahr, dass Anerkenntnis von Schuld instrumentalisiert wird, um die Position der Gruppen HuK (Homosexuelle und Kirche) und LuK (Lesben und Kirche) durchzusetzen und die Gegenseite von vorneherein zum Schweigen zu bringen. (Anm.4). Wir halten fest und anerkennen („Gesichtspunkte“ S. 10): „In der württembergischen Landeskirche ist eine Segnung von homophilen Paaren nicht möglich.“

- Landesbischof Renz hofft in seinem Vorwort, „zu einer Klarheit zu kommen, die sich für uns als Kirche der Reformation letztlich aus dem biblischen Wort ergeben muss“. Das Positionspapier stellt unter der Überschrift „Kirche des Wortes“ zwei sich gegenseitig ausschließende Interpretationen jener Bibelstellen einander gegenüber, die Homosexualität betreffen. Dies gibt Veranlassung zu klären, was Sinn und Aufgabe der Auslegung biblischer Texte in einer Kirche der Reformation sein kann. Hat sie die Aufgabe, den Text sorgfältig wahrzunehmen, dessen Aussagewillen und Sinn im Zusammenhang der biblischen Sicht des Menschen zu erforschen und danach zu fragen, was Gottes Wille ist - wie es bei der Darstellung „Gesichtspunkte“ S.13 oben, Absatz 1 der Fall ist - , o d e r kann Interpretation einen eindeutigen biblischen Text mit Hilfe aller möglichen Interpretationskünste so lange biegen, bis er das Gegenteil dessen sagt, was nicht nur der schlichte Leser, sondern die ganze Kirche von Anfang an daraus erkannt hat? Wird dann Auslegung nicht ein Mittel, um die Bibel mundtot zu machen, wo sie den eigenen Interessen zuwiderläuft?

- Im Anhang 2, der einen Auszug aus der Orientierungshilfe der EKD enthält, wird die „Vereinbarkeit mit dem innerkirchlichen und dem ökumenischen Kontext“ angesprochen. An dieser Stelle muss in der Württembergischen Landeskirche noch einmal mit allem Ernst bedacht werden, dass wir uns mit der Entscheidung, praktizierende Homosexuelle in das Pfarramt zu übernehmen, in Widerspruch zu unserer eigenen evangelischen Tradition, zu den drei großen Weltkirchen - der römisch-katholischen Kirche, den orthodoxen Kirchen und der anglikanischen Kirche - stellen, und uns gegenüber den Kirchen der Dritten Welt und der alttestamentlich-jüdischen Überlieferung ins Abseits begeben würden.

Mit Nachdruck erinnern wir an die in der EKD-Orientierungshilfe („Gesichtspunkte“ S.25) geforderte Einmütigkeit in der Frage der Zulassung praktizierender Homosexueller zu kirchlichen Ämtern in allen an der Entscheidung beteiligten Gremien. Einmütigkeit meint dort die Zustimmung „der weit überwieg-

genden Mehrheit“. Wir stellen fest, dass solche Einmütigkeit in der Württembergischen Landessynode nicht gegeben ist.

Die Aushöhlung des „göttlichen Mandats“ (Dietrich Bonhoeffer) von Ehe und Familie und die positive Beurteilung praktizierender Homosexualität als ethisch gleichwertiger „Lebensform“ ist kein Zeichen des Geistes Jesu Christi in der Kirche. Sie spiegelt den Geist einer westlichen kulturellen Krise wider und ist ein Zeichen gesellschaftlicher Zukunftslosigkeit und der Orientierungslosigkeit innerhalb der Kirche. Wir können nur dann zur „Klarheit“ kommen, „die sich für uns als Kirche der Reformation letztlich aus dem biblischen Wort ergeben muss“, wenn wir endlich mit unverstelltem Blick und seelsorgerlicher Sorgfalt die Situation unserer homosexuell empfindenden Gemeindeglieder wahrnehmen, Hilfsangebote bereitstellen und ernsthaft auf das biblische Wort achten, wie es sich für uns als Kirche der Reformation gebührt. Dies allein muss die Grundlage aller kirchlichen Verkündigung und des kirchenleitenden Handelns bleiben.

Tübingen, Dezember 2000

Für den Arbeitskreis Lebendige Theologie heute:

Dr. Helmuth Egelkraut, Hans Lachenmann, Dr. Rolf Walker, Markus Hoffmann, Dr. Eberhard Rieth

Die Vorsitzenden: Werner Schmückle, Volker Teich

Die Mitunterzeichner: Albrecht Becker, Ralf Albrecht, Emil Haag, Andreas Bihl, Christian Hausen, Dr. Roland Deines, Professor Dr. Rainer Mayer, Dorothea Gabler, Richard Reininghaus, Gerhard Greiner, Richard und Inge Schoc, Dr. Eberhard Hahn, Ortwin Schweitzer, Dr. Christel Hausding, Dr. Heinzpeter Hempelmann, Professor Dr. Martin Hengel, Harald Klingler, Ulrich Mack, Dr. Lieselotte Mattern, Otto Schaudé, Rolf Scheffbuch, Hartmut Schmid, Franziska Stocker-Schwarz, Professor Dr. Peter Stuhlmacher

Die folgenden Anmerkungen gehören nicht zum unterzeichneten Text. Sie wurden von ihren Verfassern nachträglich als ihre Ausführung zum Text beigegeben.

Anm.1 von Dr. Eberhard Rieth: „Gründliche empirische Untersuchungen (z.B. J. Bieber u.a.) zeigen, dass bei den nach wissenschaftlichen Kriterien untersuchten Homosexuellen typische und gegenüber nicht-homosexuellen Psychotherapie-Patienten statistisch gesicherte Konstellationen bestehen. So hatten z.B. männliche Homosexuelle signifikant häufiger eine Mutter, die den Jungen stark an sich band und einen schwachen oder fehlenden Vater. Homosexualität lässt sich von daher als eine durch spezielle Selbstentwicklungsproblematik erzwungene Lösung mit Abwehr- und Reparationscharakter verstehen. Sowohl Ängste vor der Mutter wie Schwierigkeiten der Ablösung und Abgrenzung von ihr und die Erschwerung einer männlichen Identifizierung spielen hier eine Rolle. (Zitiert nach Stavros Mentzos „Neurotische Konfliktverarbeitung“, Fischer-Reihe Geist und Psyche, 1997, S.231f.). Auch die Ergebnisse der Untersuchungen von Masters und Johnson (1980) können nicht widerlegen, dass es sich bei der Homosexualität um einen „Abwehrvorgang“, um „Ersatzlösung“, um ein „Ausweichen vor dem Konflikt“ handelt (a.a.O.233).

Die Bedeutung der Erbfaktoren ist aus heutiger Sicht relativiert. Deneke (in „Psychische Struktur und Gehirn“, Schattauer 1999, S.108) fasst zusammen: „Es hatte sich gezeigt, dass sich genetische und epigenetische Faktoren bei der Hirnentwicklung in komplexer Weise wechselseitig beeinflussen. Geht man realistischerweise davon aus, dass beide Faktorengruppen generell interagieren, folgt daraus, dass eine einfache Dichomotisierung der determinierenden Varianzteile unmöglich ist, statt dessen bestenfalls orientierende, ungefähre Schätzungen erlaubt sind.“

Sowohl in stationären wie in ambulanten Einrichtungen, bei Seelsorgern und Psychotherapeuten wurden in den letzten Jahren eine große Zahl von Homosexuellen beraten bzw. behandelt, die unter ihrer sexuellen Orientierung litten und deshalb Hilfe suchten. Sehr viele Homosexuelle erleben ihre häufigen Beziehungsabbrüche als dramatisches, sie tief verletzendes Geschehen, dem sie sich hilflos ausgeliefert sehen. Wie nicht wenige Beispiele zeigen, sind durch seelsorgerliche Beratung und/oder psychotherapeutische Hilfe über Persönlichkeits-Nachreifungsprozesse sexuelle Neuorientierung und dauerhafte, erfüllte heterosexuelle Beziehungen möglich.

Die große Gruppe der unter ihrer Symptomatik leidenden und veränderungswilligen Homophilen zu Angehörigen einer sexuellen Normvariante zu erklären und so sich ihrer Bitte um Hilfe einfach zu verschließen, ist sowohl vom Evangelium wie von den Erfahrungen der psychotherapeutischen Praxis her ein durch nichts zu verantwortendes Unrecht.

Theorien, die die Existenz „geglückter Homosexualität“ aufgrund einer „anderen Entwicklungslinie“ behaupten, müssen bis heute als „Spekulation“ bezeichnet werden. (Mentzos a.a.O.S.234)

Anm.2 von Markus Hoffmann zum Text: „Homosexualität ist hier verstanden als ein Identitätskonflikt in einem Menschen, der seine eigene genetische, körperliche, psychische und soziale Geschlechtsidentität bisher nur bruchstückhaft empfunden hat. Betroffene streben dabei nach einem Ich-Ideal, das sie an sich selbst nicht wahrnehmen können. Die Idealisierung eines gleichgeschlechtlichen Gegenübers und die betonte Sexualisierung sind ein Versuch, den Mangel an geschlechtlicher Selbstbejahung auszugleichen. Die betroffene Person sucht nach einer Lösung des Konflikts außerhalb von sich selbst, kommt aber durch homosexuelle Partnerschaften gerade nicht zum Aufbau einer inneren Identitätskontinuität, also zu einem Bewusstsein, das die eigene Person stabilisiert und bestätigt. Daraus entwickelt sich bei vielen männlichen Homosexuellen ein zwanghaftes Such-Verhalten und eine riskante Sexualität. Diese Lebensweise bewirkt nachweislich psychische und körperliche Schwierigkeiten, die - nicht nur aufgrund von AIDS - zu einer geringeren Lebenserwartung führen. Erst wenn ein Mensch seinen Identitätskonflikt bearbeiten kann, ist Homosexualität auch veränderbar.

Zur Veränderung bedarf es aber stets der freiwilligen Entscheidung eines Betroffenen. Im Raum einer geeigneten seelsorgerlichen und therapeutischen Begleitung können dann Menschen eine innere Identitätskontinuität so aufbauen, dass sie zu einem erfüllten und gesunden Beziehungsleben finden - ohne zwanghafte Versuche, die eigene Persönlichkeit etwa durch sexuelle Kontakte zum gleichen Geschlecht zu stabilisieren.“

Anm.3 von Hans Lachenmann: „Eine nach streng wissenschaftlichen Kriterien durchgeführte Umfrage in den USA (Sex in America. A Definitive Survey, Boston 1994) ergab, dass die durchschnittliche Zahl der Sexualpartner während der ganzen Lebenszeit bei Homosexuellen 50 beträgt, bei Heterosexuellen jedoch 4, mithin ein Verhältnis von 12:1. Bei Homosexuellen findet man weniger als 2% mit einer monogamen Lebensweise, bei Heterosexuellen 83%, mithin ein Verhältnis von 41:1. Eine Studie aus dem Jahr 1978 (A.P. Bell und M.S. Weinberg, Homosexualities: A Study of Diversity among Men and Women, New York 1978) berichtet von San Francisco, dass 43% der männlichen Homosexuellen mit fünfhundert oder noch mehr unterschiedlichen Partnern Sex hatten, und 28 % mit tausend und mehr verschiedenen Partnern.“ Quelle: Striving for Gender Identity, Homosexuality and Christian Counselling, edited by Ch.R.Vonholdt, Reichelsheim 1996, S.172f.

Dazu bemerkt Dr.Rieth (Anm.4): „Zudem werden homophile Partner, die sich eine Segnung wünschen, durch eine kirchliche Segnungshandlung irregeführt, wenn ihre Beziehungsunfähigkeit auf ein Reifungsdefizit zurückzuführen ist. Ihr verständlicher Wunsch nach einer tragfähigeren Basis ihrer Beziehung sollte mit dem Angebot einer sachverständigen, kompetenten Beratung beantwortet werden.“

Januar 2001